



- 24 Aussehen und seine „Rasereyen“ vor dem Klinikaufenthalt. Auffällig in unserem Zusammenhang sind seine dauernden Selbstgespräche, die oft Widersprüchlichkeiten thematisieren sowie sein Verhalten gegenüber alten Bekannten, die er nicht wiedererkennen will; wiederum stossen wir auf seine Faszination und Obsession von Widersprüchlichkeit und auf seinen fragilen Halt in der Selbstverständlichkeit von Beziehungen.

Sein Wunsch nach Versöhnung scheint aber doch am Ende seines Lebens eine gewisse Erfüllung gefunden zu haben. In der Familie Zimmer, die ihn in seiner zweiten Lebenshälfte liebevoll pflegte und mit grosser Selbstverständlichkeit akzeptierte und schätzte, fand er eine mitmenschliche Beziehung, die ihm Halt und Boden gab, soweit dies noch möglich war. Davon zeugen seine spätesten Gedichte, die alle Titel der Jahreszeiten tragen und so auf die Sphäre jener Natur verweisen, der nach Hölderlin der rhythmische Wechsel der Jahreszeiten, die Phasen des Lebens und der Wandel der Epochen entspringt.

Zum Schluss zu meiner Titelfrage, die Annette Hornbacher in ihrem Vortrag gestellt hat: Schizophrenie oder vielmehr Rebellion? In meiner hier dargestellten Auffassung müsste es heissen: Schizophrenie als Rebellion. Nämlich als Rebellion gegen die Selbstverständlichkeit von Normen, Weltanschauungen, Kriterien, Gesinnungen und Vorstellungsarten, die eine Kultur bzw. Epoche prägen, eine Rebellion, die in einer Hellhörigkeit für die komplexe und widersprüchliche Wahrheit des menschlichen Seins gründet, die sich für den Betroffenen nicht „einfach so“ vereinfachen lässt, wie dies im common sense üblich ist – deren Vereinfachung aber lebenspraktisch unabdingbar wäre.

## Vergangenes, Gegebenes...

Wolfgang Blankenburg zum Gedenken

*Bernd Lehfeld (Paris)*

Wolfgang Blankenburg gehörte zu den Menschen, die durch das 20. Jahrhundert mit offenen Augen, wachem Bewusstsein und tatkräftiger Besorgtheit geschritten sind. Nun hat sich sein klarer Blick auf die Dinge dieser Welt von uns abgewandt. Er hat uns verlassen im letzten Oktober, auf einer Reise zu einer Tagung nach Heidelberg. Im Zug ist sein Herz nicht mehr seinen oft so energischen Schritten gefolgt. Ein jähes, für uns alle überraschendes Herausgerissen sein aus den so vielfältig sich gestaltenden Arbeitsprozessen, in denen er steckte und die ihn so ganz einnahmen, getrieben von einem ständigen Bedürfnis nach Analysieren, nach dem Beschreiben dessen, was menschliches Streben ausmacht, von dem Sich-auseinandersetzen mit den Anderen.

Es war in einem Junimonat in Paris, vor einigen Jahren, auf einer Tagung zu Psychiatrie und Phänomenologie, als ich ihn zum ersten Mal traf. Seine aufmerksame, offene Art im Mitein角度gehen, sein durchdringender Blick auch bei komplexen Denk- und Sachverhalten, seine besondere Art des teilnehmenden Zuhörens fielen mir sofort auf. Es hat sich daraus wie selbstverständlich ein recht regelmäßiger Austausch zwischen uns ergeben, oft am Telefon, denn er mochte nicht so gerne Briefe schreiben.

Wolfgang Blankenburg hat nicht nur Bedeutendes zum Verständnis und zur Behandlung der in einer psychotisch strukturierten Welt lebenden Menschen geleistet. Seine Wissenschaftsauffassung folgte einem traditionsreichen Praxisanspruch der Psychiatrie und war durch ein der Empirie nahestehendes theoretisches Selbstverständnis geprägt, welches Viktor von Weizsäcker kurz nach dem 2. Weltkrieg zusammenfassend mit folgenden Worten umschrieb: „In der Krankheit steckt etwas, was sowohl psychisiert wie somatisiert werden kann, und wir werden jetzt weiter suchen müssen, was das eigentlich ist, was in der Krankheit solcherweise durch Stellvertretungen auch verwandelbar ist.“ Und weiter: „Man hat in der Definition des Lebens bereits die Tendenz zu seiner Erhaltung, den Selbstzweck, eingeschlossen und schließt daraus auf die Funktionen. Das ist die Schwäche des biologischen Lebensbegriffs, die Armseligkeit des Darwinismus. Von hier aus muss jede krankhafte Funktion eine negative Bedeutung bekom-

26 men; irgendeine positive Wertung der Krankheit ist dann ausgeschlossen.“ (Allgemeine Medizin, Grundlagen der medizinischen Anthropologie, Ges. Werke Band 7) Krankheit lässt sich also auch als stellvertretende Positivität wenden, die über die praktisch-therapeutische Arbeit „zur Sprache“ gebracht werden kann.

Bei Wolfgang Blankenburg lässt sich Ähnliches lesen, wenn er von dem Übergewicht der Vergangenheit bei den genetischen Erklärungsansätzen einer psychischen Pathologie spricht und dagegen die konstituierende Funktion der Antizipation herausstreicht. Was wir geworden sind, was uns gemacht hat, ist so selbstverständlich, dass wir das Kommende nur noch als schon angelegtes, zufälliges, wenig bedeutendes oder auch einfach störendes Element betrachten. Was auf den Menschen zukommt, verliert unter diesem Blickwinkel seine konstituierende Kraft. Das Gegenwärtige wird zu einem blossen Produkt der Vergangenheit entwertet. Die Rehabilitierung des ständig auf uns Zukommenden hat Wolfgang Blankenburg sinngemäß in seinem 1989 beim Thieme Verlag erschienenen Buch „Biographie und Krankheit“ so gefasst: Natürliche Prozesse lassen sich auf Vorhergehendes zurückführen, aber das Besondere beim Menschen ist gerade, dass er sich über das entwickelt, was auf ihn zukommt. Dieses schmiegt sich sozusagen in seine innere Lebensgeschichte ein.

Dass dies nicht einer späten Erkenntnis entspringt, sondern schon sehr früh bei ihm angelegt war, wird deutlich, wenn man sich auf sein großes Buch „Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit“, 1971 bei Enke erschienen, bezieht und hier verfolgt, wie er das Verhältnis von Therapeut(in) und Patient(in) in die Erkundung der refraktären Welt eines psychotischen Menschen hineinnimmt. Über das Wörtlichnehmen des kranken Menschen, das Verstehen und Bearbeiten dessen, was dieser als sein Erleben dem Anderen zur Verfügung stellt, gelingt es Blankenburg, an die Wirklichkeit dieses spezifischen Krankseins heranzukommen: ein einführendes, analysierendes Partizipieren, das dann zu verdichtender Beschreibung gelangt. Hier ist schon etwas angelegt was er später als „zarte Empirie“ bezeichnet. Es geht hier mit Weizsäcker um „das Sein des Kranken“, in welchem das Krank-Sein eine Kette neuer Entscheidungen freisetzt. Kranksein ist

kein Fremdkörper, es ist eingewoben in den kontinuierlichen Fluss der Entwicklung der Persönlichkeit

Die Therapie ist möglich, wenn sich Patient und Arzt in einer auf Freiheit zielenden Begegnung zueinander öffnen und ein Stück Weg miteinander gehen. Es ist ein großes Verdienst Blankenburgs, das auch für die Therapie psychotisch gestörter Menschen gezeigt zu haben. Er schließt an die grossen Vertreter der „anthropologischen Psychiatrie“ (Binswanger, Minkowski, Gebattel, Straus, Kunz Tellenbach u.a.) an, für die der Arzt an den eingeeengten, erstarrten Daseinsstrukturen kranker Menschen zu arbeiten hat, um auf die Möglichkeiten eigentlichen Sein-Könnens zu kommen. Das kann er nur - und Wolfgang Blankenburg praktizierte es täglich - wenn die Beziehung zum Therapeuten sich als ein gemeinsames Platznehmen in einer gemeinsam zu schaffenden „Welt“ vollzieht, in der der Weltentwurf des in seiner natürlichen Welterfahrungsmöglichkeit gestörten Subjekts als positive Leistung anerkannt wird, aus der sich Neues entwickeln kann. Psychotherapie hat also den Charakter einer ständigen kommunikativen Berührung und Wechselwirkung, sie ist Wiederholung und gleichzeitige Schaffung von Neuem. Der Therapeut ist bereit zur ständigen Interaktion, weil er die Eigenwelt des Kranken respektiert als Öffnungsmöglichkeit für „etwas Kommendes“, noch gemeinsam zu Schaffendes.

Dieser Umgang mit einer sich so singulär gebenden Welt wie der des Psychotikers machte sich auch in seinem Engagement für die Ausbildung junger Therapeuten geltend, bei der er auf genauer Prüfung neuerer Analyseansätze bestand. Ob es um das Leib-Seele-Problem, die Frage nach der Emotivität oder das Verhältnis von Ich und Wir ging, immer standen bei ihm Phänomenologie, Daseinsanalyse, Psychopathologie und Sozialpsychiatrie in einem fruchtbaren Wechselverhältnis und in produktiver Spannung. Die dogmatische Festlegung auf einen Analysecodex war nicht seine Sache, wie in vielen seiner Publikationen deutlich wird („Familien und alltagsweltliche Orientierung Schizophrener“, 1983; „Angst und Hoffnung“, 1983; „Psychopathologie und Praxis“, 1986; „Biographie und Krankheit“, 1989; „Wahn und Perspektivität“, 1991; „Depression und Persön-

28 lichkeit“, 2000 u.a.). Bemerkenswert ist sein Bemühen, den Erfahrungsschatz im Umgang mit den Kranken zu vergrößern und darüber hinaus das theoretische Verständnis der Praxis zu fördern.

Aber es war noch etwas anderes, was ihn mir so vertraut machte. Schon seit einigen Jahren beschäftige ich mich immer wieder mit einem Zwischenbereich gesellschaftlicher Erfahrung, in dem sich unmittelbar am eigenen Körper erfahrene Geschichte mit den auf gesellschaftlicher Ebene sich ausdrückenden Repräsentationsleistungen und Handlungen überschneidet, überdeckt oder auch zu so etwas wie einer „Zeitstimmung“ gerinnt, welche unseren Gefühlen und Handlungen eine gewisse Tonalität unterlegt. Zu diesen Zeitstimmungen gehören die Aufbruchstimmung der jungen Menschen, die dem kollektiven Inferno des 2. Weltkrieges gerade noch entkommen waren, zu denen Wolfgang Blankenburg gehörte, zählen ebenfalls die Revoltehaltung der nachfolgenden Generation in den sechziger Jahren und die Form der Vergangenheitsbewältigung im Deutschland der letzten Jahre nach der Wiedervereinigung. Diese drei historischen Verdichtungen von persönlichem Selbstverständnis und kollektivem Erfahrungsprozess verweisen auf eine durchgängige Erscheinung, die sich auf immer neue Art und Weise manifestiert. In unserer Korrespondenz beschäftigten wir uns auf unsere Weise mit diesem Verhältnis.

Wolfgang Blankenburg war offen für das Spannungsfeld von Klinik, philosophischer Denkanstrengung und gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Ich meine, bei ihm diese vielleicht spezifisch deutsche Ernsthaftigkeit orten zu können, die so manches Mal aufschien, wenn es um die Fragen nach der Verantwortungshaltung „nach all dem“ ging, um die Wiedergewinnung der Sprachfähigkeit oder um ein „wieder-mögliches“ Denken. Er stellte sich diesem Prozess mit bemerkenswerter Sensibilität und dem Bedürfnis, keine einseitigen Bruchstellen zu markieren.

Takt, Behutsamkeit im Umgang mit Anderen; nach Ent-Bergung strebendes Fragen; tastendes, komplexitätsbewahrendes Denken: dies gehörte zu diesem Mann. Er war einer der empirisch sich verankernden Denker der Nachkriegszeit,

die nach neuen Wegen in der Befragung der menschlichen Realität suchten, um zu einem Denken der menschlichen Größe „nach all dem“ zu gelangen. Es ist durchaus möglich, dass die bei solchen Denkern nicht selten zu konstatierende Zurückhaltung beim „Aus-der-Hand-Geben“ von Bruchstücken eines sich im ständigen Arbeitsprozess befindenden „Gesamtwerks“ sich gerade aus dem Wissen um den grossen Anspruch speist. „Ich sehe nun deutlich, dass ich Ihnen nichts zeigen kann, ohne vorher mit mir selbst in Bezug auf das Ganze ins Reine zu kommen“, sagte schon Friedrich Schiller. Ein sich mit der Gesellschaft einlassendes Denken ist nie eine glatte Angelegenheit. Es ist eher ein beschwerlicher Weg, ob es sich nun im recht unwegsamen Gelände der Erinnerungs(ver-)arbeit(ung) der Menschen bewegt oder um die gesellschaftliche Stellung der Geisteskrankheit ringt.

Wolfgang Blankenburg ist mir ein Vorbild, weil er unverkrampft, gleichzeitig beständig um Genauigkeit bemüht, nach Antworten zu Fragen der Komplexität menschlicher Existenz suchte. Dabei hielt er sich immer in einer bescheidenen, zurückhaltenden, natürlichen Reserve, aus der dann sein suchend-forschender Denkstrom zu sich und in seinen Bahnen zu uns fand. Seinem Vorbild nachzugehen scheint mir eine würdige Herausforderung und insofern ist Wolfgang Blankenburg bei unseren weiteren Versuchen zugegen, Sinn ins Dickicht der verschlungenen menschlichen Pfade zu bringen.